
Predigt bei der Pontifikalmesse im Hohen Dom zu Regensburg
zum Fest „Darstellung des Herrn“

Dr. Rudolf Voderholzer

Lieber Weihbischof Josef,
liebe Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt,
ehrwürdige Schwestern,
liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Seit dem Weihnachtsfest ist eine *quarantaine de jours*, wie man auf Französisch sagt, eine Vierzigtage-Zeit vergangen. Wir haben sie – auch kirchlich – zwar nicht in Quarantäne verbracht, aber doch im Lockdown. Das Wort kommt bekanntlich davon her, dass erstmals im 15. Jahrhundert die Stadt Venedig bei drohender Epidemie Reisende und Waren 40 Tage in Isolation auf einer vorgelagerten Insel beließ und erst nach dieser Zeit und verschiedenen Desinfektionsmaßnahmen Zutritt zur Stadt gewährte.

Es dürfte sich bei diesen Maßnahmen, vor allem bei der Bestimmung der 40 Tage, um von alters her überlieferte Erfahrungswerte handeln bezüglich der Inkubations- und Heilungszeiten ansteckender Krankheiten.

Im biblischen Zeitverständnis und nach biblischer Symbolik ist die Zahl 40 bekanntlich eine heilige Zahl, die 40-Tage-Zeit eine erfüllte, eine von Gott besonders gesegnete Zeit. Es ist der Lukas-Evangelist, der diese Zahl neben der Erwähnung des 40-tägigen Fastens Jesu, wovon alle synoptischen Evangelien berichten, noch zwei Mal ausdrücklich zur Ordnung des Geschehens und zur Einordnung ihres Sinnes heranzieht. Er und nur er weiß um die Opferung des Erstgeborenen im Tempel 40 Tage nach der Geburt zu Beginn des Evangeliums, und die Erscheinungen des Auferstandenen nach Ostern in der 40 Tage-Zeit bis Christi Himmelfahrt. Unser Kirchenjahr orientiert sich an seiner Chronologie.

Und so ist uns heute noch einmal ein weihnachtliches Evangelium verkündet worden, in dessen Zentrum die Begegnung steht der Eltern Jesu und den beiden alten aber im Geiste und in der Hoffnung jung gebliebenen Simeon und Hanna. Und

Simeon schenkt der Kirche nicht nur ihr Abendgebet, sondern auch zwei wunderbare Herren-Titel: „Licht zur Erleuchtung der Heiden und Herrlichkeit für sein Volk Israel.“

Das Lumen gentium, das Licht der Völker, ist vom Propheten Jesaja genommen, der damit über 400 Jahre zuvor die geheimnisvolle und verheißungsgeladene Gestalt des Gottesknechts bestimmt, dessen Identität sich nun aufklärt in Jesus von Nazareth.

Jesus ist das Licht der Völker.

Alle Lichtsymbolik, die sich um das Weihnachtsfest rankt, bis hin zu den Kerzen, die wir heute segnen, ist sinnliche Umsetzung, Vergegenwärtigung und Auslegung dieses Wortes.

Lumen gentium.

Dieser Jesus-Titel hat in der jüngeren Kirchengeschichte auch dadurch Karriere gemacht, dass er zu den eröffnenden und somit programmatischen Anfangsworten für die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils erkoren wurde: „Lumen gentium cum sit Christus.“

Christus ist das Licht der Welt. Und Auftrag, Ziel und Sendung der Kirche ist es, dieses Licht weiterzuschicken, dieses Licht auf dem Antlitz der Kirche und jedes und jeder einzelnen widerstrahlen zu lassen.

Zu den wichtigsten Lehren der Kirchenkonstitution gehört die Lehre über das Bischofsamt. Das Erste Vatikanische Konzil war 1870 aufgrund des deutsch-französischen Krieges und der in Rom einmarschierenden Truppen abgebrochen worden. Von der dort behandelten Lehre von der Kirche war gerade einmal die Lehre vom Papst, seines Jurisdiktionsprimats und seiner Unfehlbarkeit in letzten Fragen des Glaubens und der Sitte verabschiedet und vom Papst definiert worden.

Eine ausführliche Darstellung vor allem der Lehre der Bischöfe, aber auch anderer Themen der Lehre von der Kirche war seit 1870 eine Leerstelle, die nach Auffüllung verlangte. Und es war klar, dass das von Papst Johannes XXIII. 1959 einberufene und dann von 1962 bis 1965 tagende Zweite Vatikanische Konzil, sich dieser noch offenen Hausaufgabe sozusagen stellen musste.

Ich kann und will hier nicht alle diesbezüglichen Themen ausbreiten. Ich müsste dann ausführlich reden von der Bestimmung der Kirche selbst als „Sakrament“, als Zeichen und Werkzeug der Gottbegegnung, ich müsste reden von der trinitarischen

Gründung der Kirche als (im Alten Bund gründendes) Volk Gottes des Vaters, (eucharistisch) als Leib Christi, des Sohnes, und (pneumatologisch) als Tempel des Heiligen Geistes; ich müsste reden von gemeinsamen und vom hierarchischen Priestertum, die beide aufeinander bezogen, und zugleich wesentlich voneinander unterschieden sind, ich müsste reden von der Berufung aller Getauften und Gefirmten Schwestern und Brüder zur Heiligkeit, ich müsste reden vom Weltcharakter der sogenannten Laien, worin mein terminologischer Vorschlag gründet, dieses diskriminierende Wort durch den Begriff „Weltchrist“ zu ersetzen.

Ich will nur, und zwar aus aktuellem Anlass, die Lehre vom Bischofsamt zumindest in aller Kürze herausgreifen.

Das Sakrament der Weihe ist dreigestuft und im Bischofsamt zur Fülle gegeben. In ihm ist der apostolische Ursprung der Kirche, von dem uns die Evangelien in den ersten Sonntagen der Zeit zwischen Taufe des Herrn und Darstellung des Herrn mit den Berichten über die Jüngerberufungen nicht zufällig künden, gegenwärtig. Das Konzil hat die sakramentale Bedeutung des Bischofs und die Verantwortung seines Amtes gerade nicht quasi-demokratisch eingeebnet, sondern mit Hinweis auf seine Christusrepräsentanz deutlich gestärkt. Der Bischof ist berufen und eingesetzt von Christus in der Nachfolge der Apostel der erste Missionar, der erste Glaubensverkünder und der erste Beter seines Bistums. Da geht es nicht um Macht, sondern um Verantwortung und Zeugnis. Dieses Amt ist nicht eine Funktion, die man einmal eine Legislaturperiode lang ausübt, um dann wieder etwas anderes zu machen. Das geistliche Dienstamt nimmt den Träger ganzmenschlich in Beschlag. Zur Gleichgestaltung mit Christus gehört nach katholischem und auch orthodoxen Verständnis die Ehelosigkeit des Bischofs zur Darstellung des Gegenübers von Braut und Bräutigam, Kirche und Christus, wofür ihm bei der Weihe nicht zuletzt der Ring der Treue angesteckt wird.

Bei den Beratungen des synodalen Weges, bei denen sich Kräfte laut artikulieren, die die Kirche nach den Vorstellungen eines demokratisch regierten Gemeinwesens umgestalten und neu erfinden wollen, steht dementsprechend auch das Bischofsamt im Feuer.

Zugute scheint den Neuerern zu kommen, dass es eine Stimmungsmache gegen Bischöfe und ihr vermeintliches Versagen bei der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle gibt.

In diesem Zusammenhang kann ich nur an einen sehr klugen Kommentar aus der Herder Korrespondenz vom Januar erinnern, wo es unter der Überschrift „Kirche darf nicht zum Sündenbock der Gesellschaft werden“ heißt:

„Die historische, juristische, moralische und institutionelle Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch ist kein triviales Vorhaben. Wer hier ambitionierte Ziele nennt, geht ein Risiko ein: Er wird an diesen Zielen gemessen und läuft Gefahr, an ihnen zu scheitern. Das hat einen perversen Effekt: PR-strategisch kann es sinnvoller erscheinen, vorläufig keine allzu anspruchsvollen Ziele zu formulieren. Der kirchliche Akteur, auf den sich die ganze Aufmerksamkeit richtet, weil er an seinen Ansprüchen zu scheitern droht, erfüllt dann eine Stellvertreterfunktion für die Institution als Ganze. Dann kann es sogar passieren, dass andere Akteure, die wissen, was in ihrem eigenen Verantwortungsbereich im Argen liegt, mit den Fingern auf diesen Stellvertreter zeigen, während sie selbst an ihren Ansprüchen nicht scheitern können, weil sie keine benannt haben. – Das gilt auch gesamtgesellschaftlich. Ob im Sport, im öffentlich-rechtlichen Rundfunk oder in der Universität: Sexualisierte Gewalt existiert überall. "Keine Institution in Deutschland" stelle sich indes dem Thema "seit Jahren so umfassend wie die katholische Kirche", hieß es unlängst in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Es darf nicht dabei bleiben, dass sie dies stellvertretend für den Rest der Gesellschaft tut. – Würde, wie gelegentlich gefordert wird, in Sachen Aufarbeitung der Staat das Heft in die Hand nehmen, und dabei alle Teile der Kirche wie der Gesellschaft gleichermaßen in den Blick nehmen, hätte diese Ungleichverteilung der Aufmerksamkeit, die dem Phänomen nicht gerecht wird, ein Ende." (Soweit Benjamin Leven)

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Wir sind als Kirche Zeugen eines großen Lichtes, das nicht wir hervorbringen und das wir auch nicht zum Erlöschen bringen können, das aber die Welt dringend braucht.

An uns ist es, dass wir immer uns immer wieder neu in dieses Licht stellen, um uns läutern zu lassen, uns zu stärken im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe.

Am Schluss wird uns sogar noch im Brauch des Blasiussegens, zu dem wir anlässlich des Blasiusstages am morgigen 3. Februar schon heute eingeladen sind, in den gekreuzten Kerzen das Licht vor Augen gehalten, von dem Glanz, Freude und Heil ausgehen.

Bitten wir den Herrn, dass er uns, auch auf die Fürsprache des heiligen Bischofs und Märtyrers Blasius, vor Halskrankheiten, vor Corona und allem Übel bewahre, die Zeit des Lockdown bald unnötig mache. Die Bürgerinnen und Bürger Regensburgs scheinen ohnehin sehr vorbildlich zu sein, denn immerhin sind wir der einzige grüne Punkt auf der Corona-Karte Bayerns. Danke für Ihre Disziplin! Bitten wir, dass der Herr uns schenke, das Licht, das Christus selber ist, auf unserem Antlitz erstrahlen zu lassen, zur Verherrlichung Gottes und zur Freude der Menschen. Amen.